

Jugend=Vorwärts

Nr. 11

Beilage zum Vorwärts

30. November 1929

Jugendaufgaben nach der Wahl

Von den Ergebnissen der Novemberwahl sind die der Groß-Berliner Wahl am auffälligsten, weil sie im Widerspruch zu den übrigen Ergebnissen stehen. Die Parteien der äußersten Linken und Rechten haben so stark zugenommen, daß eine arbeitsfähige Mehrheit im Rathaus kaum zustande gebracht werden kann. Eine wichtige Aufgabe für die nächste Zeit ist, die verpestete Atmosphäre des Mißtrauens gegen die Selbstverwaltungskörperschaften zu reinigen und Vorbereitungen für die weiteren sachlichen Kämpfe im Interesse der Arbeiterschaft zu treffen. Es gibt hier sehr viel zu tun; wir wollen aber nur einige Fragen herausziehen.

Bei den Wahlen in Berlin hat zweifellos die Schicht der Jungwähler eine wichtige Rolle gespielt. Ob sie den Ausschlag nach links oder nach rechts bei diesen Verärgerungswahlen gegeben haben, steht nicht fest. Wichtig ist aber die Erkenntnis, daß diese Jungwählerschaft von Wahl zu Wahl an Bedeutung zunimmt. Die Stellungnahme dieser Wählermassen wird ganz besonders bei den künftigen Kommunalwahlen abhängen von den Leistungen, die im Interesse der erwerbstätigen Jugend erfolgen. Zweifellos sind die unter sozialdemokratischer Führung geschaffenen Einrichtungen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und der Jugendwohlfahrt vorbildlich, aber sie reichen noch nicht aus. Neben der Arbeits- und Berufsnot der Jugend, die nicht nur in Berlin ein brennender Notstand ist, sind es die Wohnungs- und Heimverhältnisse, die ständig unerträglicher werden. Dieses Elend treibt den jungen Menschen auf die Straße mit ihren zerschenden Einküffen. Hier helfen besser als Gesetze zum „Schutze der Jugend vor Schmutz und Schund“ und schlechten Luftbarkeiten solche Einrichtungen und Maßnahmen, in denen die Jugend ihr Leben entfalten kann und jugendgemäß gestalten kann. Der Ausbau der Jugendpflege, die weitere Schaffung von Jugendheimen und Sportplätzen muß energisch betrieben werden. Jede dieser Einrichtung macht eine Menge Einzelmaßnahmen der Jugendfürsorge, wie Schulaufsicht und Fürsorgeerziehung, überflüssig.

Die andere Seite, des Wohnungselends, trifft jene große Schaar der jungen Arbeiterschaft, die auf der Suche nach Arbeit heimatlos wurden oder aus der entsetzlichen Enge der elterlichen Wohnung flüchteten. Sie leben größtenteils als Untermieter und sind dann nur allzuoft den durch die eigene Not rücksichtslos und brutal gewordenen Vermietern ausgeliefert. Das Schicksal dieser ledigen Untermieter ist viel zu wenig bekannt. Sie hausen in den Arbeiterquartieren in sogenannten Wohnkellern oder in Wohnlauben, ständig bedroht vom Gespenst der Arbeitslosigkeit und des Herabsinkens ins Lumpenproletariat. Wie oft ist einer solchen jungen Arbeiterin oder einem solchen Arbeiter die Verzögerung der Mietzahlung zum Verhängnis geworden, indem der Vermieter sich schadlos hielt an den wenigen Habseligkeiten des Untermieters. Verzweiflungstaten sind dann die Folge. Aber alle diese Jugendlichen in Berlin sind noch gut gestellt gegenüber denjenigen, die ihre Zuflucht zu sogenannten Uebnachtungsheimen nehmen mußten. Die wenigen städtischen, einwandfreien Ledigen-

heime, die meist nur für Männer bestehen, die vorbildlichen Behringsheime mit viel zu wenigen Plätzen sind stets besetzt. Es bleiben nur jene Arbeiterinnenheime, Jugendbewahrungsheime der freien Wohlfahrtspflege mit ihrem „armenpflege-riichen“, religiösen Anstrich. Eine der wenigen Ausnahmen ist die Herberge des Gewerkschaftshauses. Die Schaffung von Ledigenheimen und freien „weltlichen“ Jugendwohnstätten ist für Groß-Berlin viel wichtiger als das von der bürgerlichen Jugendbewegung Berlins geforderte zentrale „Haus der Jugend“.

Die Linderung der Unterkunftsnote für die junge Arbeiterschaft ist brennender als die Schaffung eines zentralen Hauses, das in der Viermillionenstadt doch nur repräsentativen Charakter hat.

Bei der Behandlung der Frage Wohnungsnot und Jugend ist ferner nicht zu übersehen, daß die Jungwähler auch insofern ein besonderes Interesse an der Behebung der Wohnungsnot haben, als aus ihren Kreisen die Jungverheirateten in großer Zahl hervorgehen, die noch immer jahrelang warten müssen, ehe sie in die Lage kommen, eine eigene Wohnung als ihr Heim einzurichten. Der öffentliche Wohnungsbau wird darum in der Werbung unter den Jungwählern immer eine besondere Bedeutung haben.

Besonders interessiert ist die Arbeiterjugend am Stand unseres Bäderwesens. In wachsendem Maße hat man die Bedeutung des Bades als wichtiges Hilfsmittel zur Erhaltung der Gesundheit erkannt. Die Tatsache, daß Berlins Bäderwesen erst an 45. Stelle der deutschen Städte steht, zeigt, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Badens nur erst zu wenigen Taten geführt hat. Was bisher an neuen Hallenbädern und Freibädern geschaffen wurde, ist ein Werk der sozialdemokratischen Initiative. Um der Bädernot einigermaßen zu steuern, brauchen wir aber neben den Freibädern vor allem Hallenbäder, damit auch im Winter der Badebedarf befriedigt werden kann. Eine Betriebsvereinfachung und Zentralisation der Verwaltung würde die laufenden Kosten verringern. Es handelt sich hier nicht um Luxusforderungen, sondern um lebensnotwendige Bedürfnisse, denn etwa 74 Proz. aller Wohnungen in Groß-Berlin, in Alt-Berlin sogar 86 Proz., sind ohne Badegelegenheiten. Auch um die seit Jahren als notwendig erkannte Forderung der Jugenderzieher und Schulärzte nach Einführung des obligatorischen Schulschwimmunterrichts durchzuführen, muß eine beschleunigte Besserung herbeigeführt werden. Von den 6000 Menschen, die Jahr für Jahr dem Ertrinkungstode zum Opfer fallen, könnte eine erhebliche Zahl dem Leben erhalten werden, wenn schon in frühester Jugend das Schwimmen gelehrt wurde.

Es handelt sich hier nur um einige Forderungen an die Kommunalpolitik im Interesse der erwerbstätigen Jugend. Diese Jugend wird in kurzer Zeit bei den politischen Entscheidungen mitwirken. Die Sozialdemokratie kann sie am leichtesten für sich gewinnen, wenn sie auf gute Leistungen der eben genannten Art hinweisen kann. Wenn die Sozialdemokratie jetzt mit verstärkter Kraft an die Arbeit geht, dann kann sie zuversichtlich neuen Wahlkämpfen entgegen-

G. B.

Ausgelernt — Arbeitslos.

Vier lange Jahre hatte Hans Hilbert die Zeit erlehnt, in der er als fertiger Tischlergeselle seine Arbeit verrichten konnte und am Wochenschluß sein ehrlich verdientes Geld, den Wochenlohn, in der Tasche haben sollte. So manche seelischen Qualen seiner Lehrzeit hatte er mit dem Gedanken „Auch die vier Jahre werden vorübergehen“, überwunden. Ja, er glaubte, mit dem Zeitpunkt der Beendigung seiner Lehrzeit seien alle Bedrängnisse, die sich aus seiner Arbeit und seinem ganzen Dasein im proletarischen Haushalt ergaben, endgültig beseitigt.

Wie tat es ihm in der Seele weh, daß er mit verwaachsenen Anzügen oftmals herumtaufen mußte, seine Unterkleidung immer wieder gestrichelt wurde und die Stiefel vom Schuster immer wieder kunstgerecht genäht werden mußten. Ein „kleiner Krümel“ war er, als er die Schule verließ und nachher da „schloß er förmlich in die Höhe“, wie die Mutter sagte, „und satt zu kriegen war er überhaupt nicht“. Wo sollte bei dem lergen Verdienst seines Vaters für die fünfstöpfige Familie das Notwendige herkommen? Die fünf Mark, die er in seiner Lehrstelle als „Erziehungsbefehlshilfe“, wie die Handwerkskammer großzügig dieses Taschengeld nannte, erhielt, „ah er freilich fünfmal auf“.

Da blieb für die Mutter wirklich nichts übrig als sich eine Heimarbeit zu suchen und einige Groschen zu Vaters Verdienst hinzu zu verdienen. Bis in die Nacht hinein sah sie manchmal an ihrer Nähmaschine. Besonders wenn es zum Weihnachtsfest ging, arbeitete sie wie ein „Pferd“, wie Vater sich ausdrückte, um ihren drei Kindern ein besondere Festtagsfreude zu machen. Selbst einen Sonntag gab es dann oftmals nicht. Gut war auch, daß die Mutter Heuden und die einfachen Kleider für ihre beiden Mädels selbst nähte. So manche Mark wurde auch dadurch erspart.

„Das alles soll ein Ende haben, wenn die Lehrzeit vorbei ist“, hatte sich Hans geschworen. Im Gedanken rechnete er auch oftmals aus, was er alles mit seinem wöchentlichen Verdienst anfangen wollte und in seinem jugendlichen Lieberschwang verstieg er sich zu mancherlei Illusionen.

Und nun war es so weit. Vor mehreren Wochen hatte er sich zur Gesellenprüfung gemeldet. Oh, wie umständlich war die ganze Angelegenheit. Da mußte er ein der Form entsprechendes „Gesuch“ um Zulassung zur Gesellenprüfung einreichen, wie sie es in der Berufsschule gelernt hatten. Ein „selbstgeschriebener“ Lebenslauf und eine Beschreibung über sein Gesellenstück, Material und Verarbeitung sowie eine Zeichnung desselben mußten beigelegt werden. Die Prüfungsgebühren allerdings ließ er von seinem Chef bezahlen. Und dann arbeitete er an seinem Gesellenstück, einem Bücherschrank.

Als sein Gesellenstück fertig da stand, kamen eines Tages mehrere dicke Herren, die, wie sie sagten, ihn prüfen wollten. Sie betrachteten seinen Bücherschrank von vorn und hinten, oben und unten, schauten hinein, nahmen mit dem Zollstock Messungen vor und fragten ihn vielerlei. Nach einigen Tagen durfte er dann seinen Gesellenbrief abholen. Viele Lehrlinge aus anderen Betrieben waren da erschienen. Doch unterhielt man sich kaum untereinander. Sie sahen alle stumm zusammen und betrachteten sich mit ängstlicher Miene gegenseitig, denn in Gedanken waren sie bei ihren Gesellenstücken und die Frage „Hast du bestanden?“ bewegte sie alle innerlich.

Dann wurde jeder einzeln in ein anderes Zimmer gerufen und nachdem man ihnen gesagt hatte, wie sie sich in ihrem weiteren Leben zu verhalten hätten, wurde ihnen der Gesellenbrief ausgehändigt. Jetzt erst wurden sie alle munter und erzählten sich, was sie als Gesellenstück gebaut und mit welchem Prädikat sie die Prüfung bestanden hatten. Hans hatte mit „Gut“ bestanden, und freudig eilte er zum Bahnhof. Im Zuge stellte er dann wieder Berechnungen an, über die Verwendung seines ersten Gesellenlohnes. Mit seinen Berechnungen kam er dann aber bald in die nächsten Wochen hinein, denn vor allen Dingen mußte er sich für den kommenden Winter neu einkleiden, und all die andern schönen Sachen, wie Fahrrad und Photoapparat, mußte er dabei noch auf längere Zeit zurückstellen.

Die Gesellen im Betriebe gratulierten ihm und machten den ganzen Tag über Anspielungen wie „da leben wir ja“ und „wir gratulieren immer noch“, womit sie sagen wollten, daß er Bier, Zigarren und Zigaretten spendieren sollte. Als der Chef dann, nachdem er den Gesellenbrief gesehen hatte, in einem Briefumschlag eine kleine Gratifikation für Hans in den Betrieb schickte, da ließen sie ihn nicht eher in Ruhe, bis er einen der andern Lehrlinge Bier und Rauchwaren holen schickte.

Am ersten Oktober traten zwei neue Lehrlinge in den Betrieb ein. Zwei kleine Kerlchen waren es und Hans dachte an die Jahre zurück und sah sich selbst an der Stelle, dachte an die Mißachtung durch die Gesellen, denen er als „Stift“ ausgelehrt war und nahm sich vor, ein Freund der neuen Lehrlinge zu werden, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Nur eine kleine Mißstimmung klang in seinen Gedanken mit. Hatte der Chef nicht immer von Arbeitsmangel gesprochen, hatten sie nicht während des Sommers mehrere Wochen verkürzt gearbeitet? Und nun stellte er zwei neue Lehrlinge ein. Ja, ja, Lehrlinge sind billige Arbeitskräfte. Einige Wochen vergingen, und an einem Lohnstage wurde Hans ins Bureau gerufen.

Der Chef erzählte ihm vielerlei von Arbeitsmangel, Entlassung und wünschte ihm ein gutes Fortkommen in seinem Leben.

Dann hatte er seine Papiere in der Hand, seine Papiere, die er kaum kannte; denn während seiner Lehrzeit hatte er sie kaum einmal gesehen. Freilich kam die Entlassung nicht so ganz unversehrt. Hans rechnete schon lange damit, denn wochenlang redete der Chef schon wieder von Arbeitsmangel.

Betrübt ging er nach Hause, dachte an seine vielen Wünsche, die er hatte. Nur einen ganz geringen Teil all dessen, was er sich anschaffen wollte, hatte er in dieser kurzen Zeit verwirklichen können. Alles andere war in weite Ferne gerückt. Die Mutter sammelte ihm zu Hause die Ohren voll, denn auch ihre Hoffnungen, nun von Hans ein angemessenes Kostgeld zu erhalten und nicht mehr für seine Kleidung sorgen zu brauchen, gingen für diesmal noch nicht in Erfüllung.

Als am nächsten Morgen sein Weg zum Arbeitsnachweis ging, stieg in ihm die Hoffnung auf, daß er vielleicht recht bald wieder Arbeit bekommen würde. Doch als er die vielen Männer sah, deren Weg zum Nachweis führte, schwand bald seine Hoffnung. Er kam in einen rauchgeschwängerten Raum, der von vielen Männern geradezu überfüllt war. Er trat an einen Schalter und nach vielerlei Fragen bekam er eine Stempeltarte und mußte jeden dritten Tag wiederkommen, um sich seinen Kontrollstempel zu holen. Sein zweiter Weg führte zum Arbeitsamt, wo er einen Unterstützungsantrag stellte. Alle acht Tage sollte er seine Unterfertigung holen kommen. Jeden dritten Tag aber sah er vom frühen Morgen bis zum Mittag auf dem Arbeitsnachweis und wartete auf Arbeit. Wie lange wird er so warten müssen, wieviele Kontrollnummern werden noch vor ihm sein, wieviele werden noch mit ihm warten? Er kann sie nicht zählen. Nur eines weiß er, es sind viele, unzählige.

Hans Hilbert ist bedrückt. Das hatte er nicht erwartet. Sehr Sehnen, als Geselle Woche für Woche seinen Lohn zu bekommen und damit von niemanden abhängig zu sein, auch seinen Eltern nicht mehr zur Last zu fallen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Seine dürftige Kleidung muß er weiter tragen, weiter auf Kosten seines Vaters leben.

So geht es unserm Hans und wieviel teilen sein Los!

Karl Birnbaum.

Bäckerelehrlings Leid.

Wer kennt ihn nicht, den Bäckerstift? Des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr sitzt er mit einer Klappe auf dem Rücken oder einem Korb auf dem Gepädträger seines Rades durch die Straßen. Ja, er sitzt, er darf nicht langsam fahren. Seine Brötchen müssen alle in einer Stunde an Ort und Stelle sein. Die Kundschaft muß pünktlich bedient werden. Wehe ihm, erscheint er nicht pünktlich mit seiner noch dampfenden Last. Es sind alles „bessere“ Leute, die er zu bedienen hat. Meist schlafen sie noch, wenn er antkommt. Die Tüte mit Brötchen in die Türecke gestellt und zweimal die Schelle in Bewegung gebracht, dann verläßt er rasch wieder das Haus, um beim nächsten Kunden daselbe zu wiederholen. So jagt er Haus ein, Haus aus. Es ist zu bewundern, wie er sich auf seinen Drahtesel schwingt und im Renntempo davonjault. Da — auf einmal wird es dunkel vor ihm. O Schreck! Seine Lampe am Rad ist erloschen. Was nun. Eine neue Lampe mußte er schon lange haben. Aber der Meister will noch keine bezahlen; „das bringt sein Geschäft nicht ein“, sagt er.

Nun muß der Bäckerlehrling aber weiter, denn trifft er zu spät mit seinen Brötchen ein, gibt es Kadau, und er kann sogar Kunden verlieren. Die Konkurrenz ist groß! Dieses alles überlegt er in ein paar Sekunden. Er muß eben sein Heil versuchen und ohne Lampe weiterfahren. Selbst auf das Risiko hin, von einem Schupo-beamten aufgeschriejen zu werden. Sein Meister bezahlt die Straße nicht, denn der Stift hat selbstverständlich immer schuld daran, wenn die Lampe, die schon lange ins alte Eisen gehört, streift. Der Bäckerlehrling kauft weiter. Da — was taucht dort im Dunkeln auf? Am Helm erkennt er den Geseßeshüter. Absteigen geht nicht mehr. Er fliegt vorbei — wach ein Glück: der Beamte hat ihn nicht gesehen! Bileleicht hatte er Mitleid mit der armen Bäckerfeete und ein Auge zugedrückt.

Sind alle Kunden bedient, so fährt der Junge zur Bäckerei. Hinein in die Backstube, dort wartet schon alles auf ihn. So ist es in jedem Betrieb: ohne Stift geht es nicht! Wer sollte auch sonst für Pfluschereien und sonstige Verfehlungen angeschlauft werden, wenn der Stift nicht da wäre? Er muß alles auf sich nehmen und mit großer Geduld ertragen. Auch kennt er keinen Achtstundentag. Von 5.30 Uhr bis 16 Uhr ist er in der Backstube tätig, dann hätte er eigentlich bis zum Abendessen frei. Aber... es sind ja noch so viel Gänge zu besorgen, wenn nicht geschäftlicher, so doch privater Art für die Familienangehörigen des Meisters. Es bleibt von seiner Freizeit nicht viel übrig. Nach dem Abendessen muß er wieder in die Backstube und säubern. Ist er damit fertig, sucht er seine Schlafkammer auf. Diese läßt in ihrem Innern auch viel zu wünschen übrig. So legt er sich müde hin, um am nächsten Morgen wieder sein mühseliges Tagewerk zu beginnen.

Erich Butkerei.

Jugendarbeit der Gewerkschaften.

Die freigewerkschaftliche Jugendbewegung nimmt eine stetige Aufwärtsentwicklung. Im Jahre 1927 sind der Gewerkschaftsbewegung Tausende von Jugendlichen zugeströmt. Auch im letzten Berichtsjahr, also im Jahre 1928, haben sich wieder zahlreiche jugendliche Personen in die Gewerkschaftsfront eingereiht. Der Reingewinn an jugendlichen Mitgliedern beträgt im Jahre 1928 32 157 auf 100 Gewerkschaftsmitglieder entfallen Ende 1928 3,7 Jugendliche. 1926 waren es erst 3,2.

Ende 1928 zählten die folgenden Verbände an jugendlichen Mitgliedern:*)

Baugewerksbund	33 136	Bekleidungsarbeiter	3 573
Bergarbeiter	555	Buchbinder	7 000
Dachdecker	1 390	Eisenbahner	883
Gemeinde- u. Staatsarbeiter	1 805	Holzarbeiter	24 345
Kupferschmiede	437	Landarbeiter	8 010
Lithographen	4 669	Maler	8 004
Metallarbeiter	57 067	Musiker	368
Nahrungs- u. Getränkearb.	2 873	Sattler	3 139
Steinarbeiter	1 798	Verkehrsbund	5 868
Zimmerer	12 674		

Das sind insgesamt 130 394 jugendliche Mitglieder. Vorhanden waren an jugendlichen Mitgliedern:

1925	119 524
1926	124 601
1927	152 237

In der Zahl der 130 394 jugendlichen Mitglieder sind allerdings noch nicht die jugendlichen Mitglieder in den Verbänden der Fabrikarbeiter, Buchdrucker, Friseurgehilfen, Gärtner, Graphische Hilfsarbeiter, Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, Futurarbeiter, Bedearbeiter, Schornsteinfeger, Schuhmacher und Textilarbeiter mit enthalten. Diese Verbände haben im ADGB keine genaue Mitteilung über den Umfang ihrer jugendlichen Mitglieder gemacht. Die Angaben über den jugendlichen Mitgliederbestand im Jahre 1928 sind also nicht vollständig. Schätzungsweise wird die deutsche Gewerkschaftsbewegung über rund 250 000 junge Gewerkschafter verfügen.

Wie bekannt ist, werden die Jugendlichen von den einzelnen Verbänden meist in besonderen Jugendgruppen zusammengefaßt. Und auch das Leben innerhalb dieser Jugendgruppen ist gegenüber dem Vorjahr lebendiger geworden. 1164 von rund 1269 Ortsausschüssen des ADGB berichten, daß in 1551 Jugendgruppen der angeschlossenen Verbände 147 709 Jugendliche sich zusammenfinden. Aber diese Zahl wird in Wirklichkeit wohl noch größer sein.

Es bestehen heute 15 gewerkschaftliche Jugendzeitschriften. Im Jahre 1928 haben drei Verbände sich Jugendzeitschriften neu angeeignet. So die Bergarbeiter, die Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter und die Sattler. Neben eigene Jugendzeitschriften verfügen nun der Baugewerksbund, die Bekleidungsarbeiter, Bergbauindustriearbeiter, Buchdrucker, Dachdecker, Holzarbeiter, Eisenbahner, Hotelangestellte, Lithographen, Maler, Metallarbeiter, Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, Sattler, Textilarbeiter und die Zimmerer.

Auch der Jugendleiterkulturschule wurde im Jahre 1928 wieder eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So fanden für die Jugendleiter mehrere Konferenzen und Kurse statt. Die in der gewerkschaftlichen Jugendbewegung tätigen Funktionäre haben auch im sonstigen, außerhalb ihrer Arbeit in den Jugendgruppen, eine umfangreiche, ehrenamtliche Tätigkeit zu entfalten. Es waren Ende 1928 in 444 Orten 2033 gewerkschaftliche Vertreter in Körperschaften des Berufsschutzwesens tätig. Außerdem rekrutieren die Gewerkschaften in 352 Fällen 632 Vertreter in den Jugendämtern. Und in der Jugendwohlfahrt und der Jugendgerichtshilfe waren 806 Vertreter der Gewerkschaften tätig. Dazu kommen dann noch die 4527 Freigewerkschafter, die in 1980 Gesellensauschüssen vertreten sind. In 305 Orten bestanden 1928 Jugendkassen bzw. Jugendauschüsse. Und in 22 Orten gibt es gemeinsame Jugendgruppen für alle am Ort befindlichen Gewerkschaften. Außerdem waren in 200 Orten 447 Jugendgruppen vorhanden, die in keinem Kartellverhältnis standen.

Wie steht es mit der Raumfrage? Die Gewerkschaften können in 104 Orten den Jugendgruppen für ihre Gruppenarbeit eigene Räume zur Verfügung stellen. In 126 Orten dagegen müssen für die Jugendzusammenkünfte Gastwirtschaften in Anspruch genommen werden. Daß dies ein Mangelzustand ist, wird jeder zugeben müssen. Für die Gemeinden ergibt sich mit dem weiteren Anwachsen der Jugendbewegung immer mehr die Verpflichtung zur Errichtung kommunaler Jugendheime.

Die deutschen Gewerkschaften können stolz auf ihre Jugend-

bewegung sein. Sie können sich damit innerhalb der Internationale sehen lassen. Ja, die deutsche gewerkschaftliche Jugendbewegung kann als Vorbild dienen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Aufstieg der deutschen gewerkschaftlichen Jugendbewegung, wird der Zuwachs an jugendlichen Mitgliedern in den Gewerkschaften auch weiter anhalten. Aber trotzdem darf unsere Agitation, unser Ringen an die noch abseitsstehenden Jugendlichen nicht erlahmen. Und gleichzeitig muß auch die Vermittlung gewerkschaftlicher Bildung an die Jugendlichen in derselben intensiven Weise gepflogen werden wie bisher. Wird alle diese Arbeit mit der nötigen Sorgfalt und mit dem nötigen Eifer betrieben, dann braucht uns um die Zukunft der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht bange zu sein.

Lorenz Papp.

Gruppe Karl Kautsky.

Die Berliner Sozialistische Arbeiterjugend befindet sich in einem erfreulichen Aufstieg. In der letzten Zeit konnte eine ganze Reihe von Gruppen ins Leben gerufen werden; am 16. Oktober erfolgte die Gründung der 100. Gruppe. Am diesem Tage feierten wir den 75. Geburtstag unseres Genossen Karl Kautsky, und es wurde deshalb beschlossen, diese 100. Gruppe nach Karl Kautsky zu benennen.

Die neue Gruppe wandte sich mit folgendem Brief an Karl Kautsky:

Verehrter Genosse Karl Kautsky!

Am 16. Oktober d. J., an dem die ganze sozialistische Welt Ihren 75. Geburtstag feierte, haben wir hier in Berlin eine neue, die 100. Berliner Arbeiterjugendgruppe gegründet.

Bitte, gestatten Sie uns, dieser Gruppe den Beinamen „Karl Kautsky“ zu geben, um dadurch unserer Verehrung und unserem Dank für Ihre an der sozialistischen Idee geleistete, bahnbrechende Arbeit Ausdruck zu verleihen.

Wir übermitteln Ihnen heute noch zu Ihrem Freudentage unsere allerherzlichsten Glückwünsche und hoffen, daß Sie noch recht viele Jahre für die Befreiung der arbeitenden Klasse mitkämpfen können. Die 4000 Mitglieder starke Sozialistische Arbeiterjugend in Groß-Berlin steht mit Stolz auf Ihre alten Führer und Wegbereiter und freut sich mit Ihnen über alle Erfolge, die im letzten Jahrzehnt für unsere Idee errungen worden sind.

Wir Berliner Mädels und Burschen geloben Ihnen, daß wir stets treu zur Partei stehen werden und daß wir tüchtige Arbeit an uns selbst leisten wollen, um Seite an Seite mit unseren älteren Schwestern und Brüdern für die Erreichung unseres Zieles — die sozialistische Gesellschaft — zu kämpfen.

Mit sozialistischem Gruß!

Freundschaft!
Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin,
Gruppe Noabitt III.

Der Genosse Kautsky hat den Berliner Genossen darauf folgende Antwort geschickt:

Liebe junge Freunde!

Ich mußte anfangs dieses Monats eine Erholungsreise nach einem südlichen Klima antreten, bin schließlich hier gelandet, eine halbe Stunde von Mussolinis Nachbereich entfernt. Ihre Zuschrift vom 31. Oktober mußte mir nachreisen und hat mich erst spät erreicht. Dies der Grund, warum ich nicht früher antworten konnte.

Wenn die hundertste Gruppe der Berliner Arbeiterjugend meinen Namen erhält, kann mich das nur freuen, freuen aus doppeltem Grunde: einmal, weil die Gründung der hundertsten Gruppe Zeugnis ablegt von dem Fortschritt der sozialistischen Jugendorganisation, dann aber, weil die Benennung der Gruppen mit Namen von Parteioberanen erkennen läßt, daß die Arbeiterjugend die Alten nicht vergessen hat. Für Euch, die Jungen, haben wir Alten gearbeitet, nur durch Euch kann unsere Arbeit fruchtbringend werden. Was wir begonnen, Ihr habt es fortzuführen, zu erweitern, zu vollenden. Unsere Bewegung kann ihre größte Kraft nur entfalten, wenn die Alten und die Jungen einander verstehen, miteinander und füreinander arbeiten.

Nichts konnte mich an meinem 75. Geburtstage mehr erheben als die Anerkennung und das Verständnis der Arbeiterjugend. Daß dankt Euch, liebe jungen Freunde, für Eure Glückwünsche. Sie lassen mich erwarten, daß ich dann, wenn ich nicht mehr unter den Lebenden weile, immer noch in Euren Köpfen und Herzen weiterlebe.

Mit herzlichem Händedruck!

Freundschaft!

gez.: Karl Kautsky.

Die Gruppe „Karl Kautsky“ der Sozialistischen Arbeiterjugend Berlins wird ihre ganze Kraft daran setzen müssen, wenn sie ihre Aufgabe im Geiste des großen Vorkämpfers der Sozialistischen Internationale erfüllen will.

*) In den angegebenen Zahlen wird allerdings keine Unterscheidung gemacht zwischen ungetauften Jugendlichen und Pächlingen. Es sind in den Zahlen die ungetauften Jugendlichen meist nicht mitgezählt, es handelt sich also vorwiegend um eine Angabe über die Zahlen der Pächlinge, die von den einzelnen Verbänden erfasst werden.